

(Nachdruck verboten.)

25]

## Kleinbürger.

Roman von Elisabeth Kuylenstierna.

Dora lachte.

„Warum lachen Sie, gnädiges Fräulein?“

„Ja, ich mußte daran denken, daß, obgleich es fast drei Jahre sind, seit ich mit der Schule fertig bin, sich keine meiner Mitschülerinnen um mich gekümmert hat, ehe nicht Ebba Gadde es that. Es ist drollig, daß sie sich jetzt plötzlich alle meiner erinnern. Ich glaube fast, daß es Bruder Günthers wegen geschieht. Olga Stjernvall ist ebenfalls eine Schulkameradin von mir gewesen, und sie kennt auch Günther ein wenig, so daß sie ihn einladen konnte.“

„Aber er sieht gar nicht aus, als wenn er viel um Gesellschaften gäbe.“

„Nein, er hat schon viel mitgemacht, und Herren werden gewiß sehr schnell blasirt.“

Kurt verzog leise den Mund bei ihrer offenbaren Anstrengung, eine „Ballunterhaltung“ zu führen, wie sie sie rings umher von den kleinen niedlichen Familiengänsen mit den tadellos weißen Federn hörte.

Jetzt kam ein Herr, sie zum Tanze zu holen. Es schien, als hätte sie sehnsüchtig hierauf gewartet, denn sofort erhob sie sich, Kurt dagegen blieb ruhig an seinem Platze, bis sie zurückkam und nahm das unterbrochene Gespräch wieder auf:

„So, Sie meinen, daß die Herren leicht blasirt werden. Worauf stützen Sie diese Ansicht?“

„Ich weiß nicht. Das . . . das wird ja behauptet.“

„Denken Sie niemals selbst über solche Sachen nach?“

„Doch, zuweilen, aber sehen Sie doch! — Diese mächtigen Würfel! Was für eine Tour soll denn das jetzt werden?“ Sie beugte sich einen Augenblick näher zu ihm heran, um besser sehen zu können, wie der Entrepreneur zwei Würfel aus Pappe auf den Boden rollen ließ, um durch gerade oder ungerade eine Tanztour zu entscheiden.

Günther hatte Nina aufgefordert, doch diese verneinend mit dem Kopfe geschüttelt.

„Nein, danke, Herr Lejer, Cotillon habe ich nicht mehr getanzt seit der Zeit, da ich noch sehr jung war und sehr dumm, so dumm, daß ich glaubte, die Bälle würden ein Vergnügen für mich sein. Jetzt habe ich es ganz aufgegeben, einen Platz im Tanzsaal zu beanspruchen, da muß man anders aussehen wie ich.“

Günther schaute ein wenig verlegen drein. Er wußte, daß hier die Aufforderung zu einem Kompliment liegen konnte, doch Nina fuhr unmittelbar darauf fort:

„Wollen Sie mir aber Gesellschaft leisten, bin ich Ihnen dankbar; vorausgesetzt, daß es kein Opfer ist.“

„Nein, im Gegenteil.“

„So weit brauchen Sie nicht in der Höflichkeit zu gehen, Herr Lejer.“

„Es war meine volle Ueberzeugung. Ich tanze, weil es so fein muß, am liebsten verzichte ich aber.“

„Nun, dann stimmen wir ja überein. Wir wollen uns indessen so setzen, daß wir die Aussicht auf den Saal haben, es ist so hübsch, alle diese hellen Farben und frohen Gesichter vor Augen zu haben. Ein wohlgelungener Cotillon ist unstreitig der Glanzpunkt eines Ballabends, da ist der Frohsinn völlig auf der Höhe.“

„Ich glaube, es würde mir mehr Vergnügen machen, in einer Dreieckstanne, wo sich die Paare herumschwenken, zuzusehen,“ sagte Günther.

„Warum das?“

„Es ist alles edler bei ihnen.“

„Und einfacher. Sind Sie volksfreundlich gesonnen, Herr Lejer?“

„Nein, nicht besonders. Ich halte nur auf alles, was natürlich und gesund ist.“

„Und Sie sind der Ansicht, daß die kräftig derbe Erscheinung eines Bauernmädchens ansprechender ist als die unsrer Balldamen?“

„Ja, ich bitte um Verzeihung, wenn diese Ansicht Anstoß erregen sollte, aber sie ist meine volle Ueberzeugung, gnädiges Fräulein. Es ist vielleicht, weil ich die Sache vom medizinischen Standpunkt ansehe. Freilich kann man mir da vorhalten, daß ich noch nicht weit in meiner Carriere vorgeschritten bin, doch wenn man wie ich jede freie Stunde zum Studiren benützt hat, so kann man auch in wenigen Jahren schon viel gelernt haben.“

Sie sah mit einem Blick zu ihm hinüber, der durch die langen, weichen Wimpern verschleiert wurde, und sie fühlte etwas wie Ehrfurcht vor diesem knabenhaft reinen, aber männlich denkenden Jüngling, der ohne Abwege seinem Ziele zustrebte. Es lag solche starke, hinreißende Kraft in seinen einfachen Worten, daß sie trotz ihrer skeptischen Auffassung allen idealen Strebens Vertrauen in sein Können setzte.

Einige Wochen später schlug Ebba vor, daß Dora in einem Stück, das sie für wohlthätige Zwecke aufführen wollten, mitwirken sollte; es sollte zugleich ein *pièce de résistance* werden, wenn der Frühling vorgerückt und alle andren Vergnügungen zu Ende waren.

Dora erklärte sich natürlich sofort einverstanden; sie fühlte sich schon ganz schwindelig im Kopfe von den wenigen Vergnügungen, die sie mitgemacht hatte, und sehnte sich nach neuen. Auf dem Ball bei Olga Stjernvall hatte sie Kurt Stenbjelm wiedergesehen, und jetzt erzählte Ebba, daß er in dem kleinen französischen Lustspiel mitwirken würde. Er hatte sich eifrig um die Liebhaberrolle bemüht, Ebba sollte eine kleine niedliche Frau sein, Karl ihr Mann und Dora deren unverheiratete Schwester.

„Im Stück bekommst Du den Baron,“ erklärte Ebba lächelnd.

„Danke bestens,“ sagte Dora lachend, „in Wirklichkeit möchte ich ihn auch gar nicht haben.“

„Armer Baron Kurt!“

Ebba seufzte tragisch.

„Warum das?“

„Mein liebes Kind, begreiffst Du denn nicht, daß der arme junge Mann sich in Dich verliebt hat oder wenigstens auf dem besten Wege dazu ist.“

„Bewahre,“ sagte Dora erröthend, „das wäre zu dumm,“ fuhr sie fort, „zwei arme Teufel, das paßt schlecht zusammen.“

„Mann ist in der kleinsten Hütte,“ scherzte Ebba.

Dora faßte die Sache ernsthafter auf, wenn sie auch nicht gerade an Ebbas Worte glaubte. Aber der Gedanke, daß jemand sie nur um ihrer selbst willen lieben könnte, denn daß sie arm war, wußte er ja, verklärte ihr oft die langen Arbeitsstunden. Er verlieh ihrem an Abwechslung so armen Dasein einen romantischen Schimmer, und sie phantasierte kleine verschrobene, sentimentale Geschichten zusammen, wie er im geheimen um sie litte und sie zu vergessen suchte und es doch nicht konnte. Es war eine überaus platonische und korrekte Stellung, die sie ihrem unglücklichen Gelben gab, doch so weit reichte ihr Mitleid nicht, daß sie etwas für ihn hätte opfern können. Sie träumte davon, aus angemessener Entfernung sein kleiner Sonnenstrahl zu bleiben.

Die Proben zu dem Theaterstück nahmen ihren Anfang und gingen mit großem Eifer vor sich. Als Dora das erste Mal ihren Liebhaber mit einer Umarmung beglücken sollte, stieß sie einen kleinen mädchenhaften Schrei aus und sträubte sich, bald jedoch machte sie ihre Sache ganz der Situation entsprechend.

Günther kam stets, sie abzuholen, wofern er sich nicht Zeit dazu gelassen hatte, der Probe von Anfang an beizuwohnen. Es wurde nämlich immer bei Gaddes geprobt und beide, sowohl Herr wie Frau Gadde, hatten ihn freundlich aufgefordert, seiner Schwester Gesellschaft zu leisten, auch Nina vereinigte sich mit ihren Bitten.

„Sie thun mir einen Gefallen damit, Herr Lejer,“ sagte sie herzlich, „ich fühle mich weniger außerhalb des frohen Jugendkreises, wenn ich einen nicht Mitspielenden zum Plaudern habe.“

Sie hätte ja einen oder den andren jungen Künstler ihrer Bekanntschaft einladen können, doch nach der Unterredung mit Günther neulich war ihr ein Licht aufgegangen, wie wenig gediegen diese jungen Kunstjünger waren, sie fand plötzlich,

daß es mit ihnen wie mit ihren Bildern wäre, sie vertrugen keine nähere Betrachtung.

Im April ging die kleine Theateraufführung vor einer Menge geladener Zuschauer vor sich. Zitternd vor Angst, durch die ungewohnte Schminke fast unkenntlich im Gesicht, unbeweglich, um die kostbaren Kostüme nicht zu zerknittern, standen die vier Künstler in einer stillen Gruppe zusammen und warteten auf das Hochgehen des Vorhanges. Doch bald nachdem das Stück begonnen hatte, schwand das unsichere Gefühl, nur der arme Kreisdirektor, Ebbas Verlobter, kam in Verwirrung und konnte nicht mit der einfachsten Phrase zurechtkommen.

Die Zuschauer waren indessen gutmütig und vielleicht auch angeregt genug, um alles von der komischen Seite zu nehmen, und nach einer amüsanten Aufführung von fünfundsanzig Minuten fiel der Vorhang unter stürmischem Beifall.

Dora trug nach Ansicht der meisten den Preis davon, doch Ebba als Wirtin mußte man in erster Linie Komplimente fagen.

Alte Tanten, Onkel, junge Herren und Freundinnen umringten sie, und sie stand mitten unter ihnen mit ihrem possierlichen Air einer vornehmen Dame, das zu ihrem kleinen runden Gesicht ebensovienig paßte, wie ein Babyhut für eine sechzigjährige Matrone.

Es war selbstverständlich, daß Dora den ersten Walzer mit Baron Kurt tanzen mußte, doch später hatte er nicht ein einziges Mal Gelegenheit sich ihr zu nähern. Sie tanzte unaufhörlich und wurde von allen umhuldigt, während er sich, unzufrieden mit ihr und mit sich selbst, zurückzog.

Eine Woche nach diesem Schlußfest für die Winteraison reisten Gaddes auf ihr Gut, und für Dora gingen die Tage in ununterbrochener Eintönigkeit dahin.

In ihrem Zimmer daheim, über das sie jetzt allein verfügen konnte, hatte sie die Wände mit Notillondokorationen geschmückt; so versuchte sie sich jetzt mit der Erinnerung an alle Vergnügungen, die sie gehabt, zu trösten. Doch nicht immer gelang es ihr; die kleine ärmliche Wohnung hatte etwas noch Hoffnungsloseres und Verblicheneres bekommen als früher, und wenn sie dann ihr eignes jugendlich hübsches Gesicht im Spiegel erblickte, so konnte sie von einem namenlosen Jorn über die Ungerechtigkeit des Schicksals ergriffen werden. Wäre sie plump und häßlich gewesen, würde sie es weniger empfunden haben, mit der Umgebung rings umher alt und well zu werden, dieser Winter hatte sie jedoch gelehrt, daß sie Macht besaß zu gefallen, und daß die Pforten des Lebens offen für sie stehen konnten. Sie wollte das Klauschen der Fesimusik hören, den Wein der Freude im goldschimmernden Pokale perlen sehen, sie wollte fühlen, daß sie jung war, nicht nur dem Namen nach, sondern jung in des Wortes schönster Bedeutung, ein freies, sorgenloses Dahinschwimmen in Lust und Freude!

Die langen Sonntagvormittage waren ihr am unerträglichsten. Günther nahm sich selten Zeit, länger als ein kurzes Stündchen auszugehen, die Mutter war daheim in Anspruch genommen, und Marie Luise hatte ihre Wirtschaft zu besorgen, außerdem konnte sie nicht so weit gehen. Zu solchen Zeiten entbehrte Dora Margit, aber mehr noch die lustige Ebba oder Olga Stjernvall, welche ebenfalls die Stadt verlassen hatte, um nach Wiesbaden zu reisen.

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

## Komfort und Luxus der modernen Hotelpaläste.

Den meisten Komfort und den größten Luxus finden wir in den Hotels von New York, London und Liverpool, obgleich Paris auch nicht weit hinter diesen Weltstädten zurücksteht. Die großen Berliner Hotels sind auf das kostbarste eingerichtet, jedoch bei weitem nicht so luxuriös, wie die der genannten Großstädte.

Der große materielle Erfolg der mit ungeheurem Kostenaufwand errichteten New Yorker Hotelpaläste ist auf den Umstand zurückzuführen, daß besonders reiche Amerikaner mehr und mehr daran Gefallen finden, ständig mit ihrer ganzen Familie in solch einem Hause zu wohnen. In ihren eignen, mit nicht geringerem Luxus ausgestatteten Häusern hatten sie immer noch eine schwere Aufgabe zu lösen, nämlich die geeigneten Diensthofen zu finden, welche jeden

Wink ihrer Herrschaft zu verstehen vermögen. Einen großen Haushalt zu führen und Diensthofen zu dirigieren, macht auch viel Mühe und Kopfschmerzen, während man im Hotel seine Zeit ganz unabhängig von den Launen und Schwächen der Dienerschaft toschlagen kann. In solch einem Hotel fehlt ja nichts, was der verwöhnteste Mensch beanspruchen kann. Da giebt es Telephon und Pneumatik, Personen- und Lastenaufzüge, Rohrleitungen zur pneumatischen Briefbeförderung, elektrische Uhren, die von einer Centralstelle aus reguliert werden, Luxusbäder, Friseur, Spiel- und Lesezimmer, Tennisplätze, photographische Ateliers, Stenotypisten und Stenographen, überhaupt alle möglichen Einrichtungen, die dazu dienen, dem zahlungsfähigen Menschen das Leben bequem und angenehm zu machen. Wenn man nun berücksichtigt, daß diese Hotels auch außerordentlich umfangreich sind und nur Leute herbergen, welche gewohnt sind, nichts selbst zu thun, sondern sich bei jeder, auch der kleinsten Leistung, bedienen zu lassen, dann wird man begreifen, daß sich in diesen Häusern in der Regel mehr dienstbare Geister als Gäste befinden, zumal die Verwaltung eines derartigen Niesenunternehmens schon an und für sich Hunderte von Personen beschäftigt. Ich habe hier unter anderm das Waldorf-Astoria-Hotel und das Hotel New-Netherland in New York, welche eine Kapitalanlage der berühmten Familie Astor bilden, im Auge, ferner das Hotel Cecil in London, das den ersten New Yorker Hotels hinsichtlich des Komforts und Luxus an die Seite gestellt werden muß, aber noch bedeutend umfangreicher als diese ist. Das Waldorf-Astoria-Hotel umfaßt 530 Zimmer, darunter 100 auf das eleganteste eingerichtete Salons, das Hotel New-Netherland 720 Zimmer, während das Hotel Cecil 1200 Zimmer enthält.

Obwohl 12 und 18 Geschosse bei derartigen Palästen keine Seltenheit sind, fehlt es doch in den Etagen an Raum, die Wohnzimmer für das Personal wie die wirtschaftlichen Anlagen unterzubringen, und so hat man denn in New York wie in London den Ausweg gewählt, derartige Hotels nicht nur in die Höhe, sondern auch in die Tiefe zu bauen, d. h. es liegen eine ganze Reihe von Geschossen unter der Erde, welche Tag und Nacht durch elektrisches Licht beleuchtet und durch Ventilationsanlagen mit der erforderlichen frischen Luft versorgt werden. Allein die Maschinenanlagen in einem solchen Hotel, welche die nötige Kraft für die Beleuchtung des Hauses, zum Betriebe der Aufzüge, der Eis- und Kühlmaschinen, der Heiz- und Lüftungsanlagen usw. zu liefern haben, erfordern hier einen so großen Kostenaufwand, daß man für denselben Betrag schon ein vollständiges komfortables Hotel normaler Größe erbauen könnte. Im Waldorf-Astoria verschlang die Maschinenanlage zwei Millionen Mark, während die gesamten Baukosten dieses Hauses das Zehnfache betragen.

Der Küchenchef ist in einem solchen Palast natürlich eine wichtige Persönlichkeit, da er ein großes Heer von Personen zu kommandieren hat, und von seiner Fähigkeit vorzüglich das Renommee des Hauses abhängt. Im Hotel Waldorf-Astoria sind allein 96 Personen mit der Kocharbeit beschäftigt; dazu kommen 18 Bäcker und 165 männliche und weibliche Personen, welche nichts weiter zu thun haben, als das Geschirr zu reinigen. Das weitere Dienstpersonal umfaßt unter anderm 560 Kellner, 175 Stubenmädchen, 105 Gepäckträger und 177 Bagen und Grooms. Alle Angestellten werden im Hause beschäftigt, und zwar befindet sich der Speisesaal für das Personal gleichfalls im Souterrain.

Der Verbrauch an Tischwäsche in diesem Prachtotel läßt manchen Schluß auf die noblen Gewohnheiten der Bewohner dieses Hauses ziehen. Da sind 95 Frauen, die den ganzen Tag nichts andres zu thun haben, als Wäsche zu falten; zu jedem Glase Wasser, das einem Gaste gereicht wird — in Amerika wird sehr viel Eiswasser getrunken — wird eine kleine Tablettdecke verwendet, welche sofort nach Benutzung in die schmutzige Wäsche wandert, auch wenn sie nicht ein Fleckchen erhalten hat. Und in demselben Verhältnis steht der sonstige Wäscheverbrauch. Es sind täglich nicht weniger als 600 000 Stück Wäsche zu waschen und zu bügeln, und man wird daraus schließen können, wie umfangreich die Wasch- und Rollkammern, sowie die Trocken- und Platträume sind.

Wer plötzlich in das unterirdische Küchendepartement eines solchen Niesenhotels versetzt wird, kann sich zunächst gar nicht zurecht finden, so umfangreich, so kompliziert ist die ganze Anlage. Da giebt es eine ganze Reihe von Maschinen, deren Zweck man zunächst nicht einmal zu erraten vermag. Eine Thür wird aufgerissen, ein Hebel in Bewegung gesetzt, und wir sehen elektrisch betriebene, rotierende Kühlvorrichtungen zur Fabrikation des Eiscremes. Dann werden wir von dem Strom der dienstbaren Geister weiter fortgeschoben; eine schwere mit Isolierplatten beschlagene Doppelthür rollt zurück und wir sehen uns in einem Raume, der mit langen Reihen großer Fleischstücke an eisernen Hängevorrichtungen erfüllt ist. Ein System von eisernen Kühlröhren, die mit Meiß- und Eiszapfen bedeckt sind, zieht sich schlangenförmig durch den Raum. Wir folgen dem Laufe dieser Schlangenröhren und gelangen in die Vorratskammern für Fische, Gemüse und Geflügel usw. Dann wieder stehen wir an einem Eisbrunnen, in welchem die riesigen Blöcke künstlichen Eises, von elektrischem Lichte blendend bestrahlt, wie Kristall schimmern und blinken.

Das Hotel Cecil besitzt eine Küchenanlage, die ohnegleichen ist. Größere Hotels haben sonst einen 6—8 Meter langen Tafelberg, besondere Rost- und Spießbratöfen, Wärmespinde und einige andre Vorrichtungen, die in ihrer Gesamtheit auch schon eine ganz respectable Anlage darstellen. Im Hotel Cecil giebt es aber eine ganze Reihe

großer Küchen, von denen jede einem Chef unterstellt ist und ganz besonderen Zwecken zu dienen hat. Da giebt es zunächst eine Haupt- oder Bankettküche, in welcher 30 Köche arbeiten, die namentlich große Diners zu bereiten haben. Um diese Hauptküche gruppieren sich eine ganze Reihe von Räumen, in denen die erforderlichen Rohmaterialien für den Kochprozeß bezw. zum Anrichten des Diners vorbereitet werden. Da sind Räume für das Zurichten von Fleischstücken, eine Pastetenbäckerei, eine Kompott- und eine Gemüseküche, ein Fischdepartement, die Confiterie, ein Laboratorium zur Fruchtverbereitung, wie eine ganze Reihe von Vorratskammern und kleineren Nebenräumen. Diese Hauptküche, welche natürlich mit den denkbar vollkommensten Tafelherden und Dampflochapparaten, Bratöfen usw. ausgestattet ist, liegt in der Nähe der Bankettküche; die Speisen werden in diese für Festlichkeiten reservierten Säle natürlich nicht direkt befördert. Sie gelangen in kleinen, zweckmäßig gebauten Karren nach einem Vorraum, wo sie in einem mit Dampf geheizten großen Wärmehaus untergebracht werden. Von hier aus kommen die einzelnen Gerichte in dem rechten Moment kochend heiß in den Saal, und dabei wickelt sich alles so schnell und sicher ab, daß ein Diner für 800 Personen in einer halben Stunde serviert sein kann, sofern dies verlangt wird.

In der Nähe der Hauptküche liegt die Personalküche, wo 6 Köche die Speisen für 600 Angestellte bereiten, die hier im Hause in einem besonderen für sie reservierten Speisesaal ihre Mahlzeiten einnehmen. Speisen, welche für die Table d'hôte bestimmt sind, gelangen von der Hauptküche nach dem „Servicingroom“. Die im Hauptdepartement vorbereiteten Speisen laufen in Casserolen nach dem Servicingroom, der mit den nötigen Gas- und Dampföfen ausgestattet ist, so daß hier die Arbeit vollendet und die Speisen bis zum Servieren warmgehalten werden können. Neben dem Servicingroom befindet sich eine besondere Küche zur Bereitung von Kaffee, Thee und Kakao, in demselben Geschloß der Grillroom, wo 16 Köche nichts weiter als Beefsteaks, Koteletts u. dgl. zu bereiten haben. Alle diese sehr umfangreichen Küchen haben die Hauptküche zu unterstützen. Denn hier muß den ganzen Tag unausgesetzt gearbeitet werden, ohne jede Rücksicht auf den Zeitpunkt des Servierens. Was fertig ist, gelangt sofort nach den Filialküchen, bezw. den Servicingräumen, wo schon die nötigen Einrichtungen getroffen sind, daß nichts verdirbt. Außerdem giebt es aber noch eine besondere Restaurantküche im Hause, welche zwei Etagen über der Hauptküche liegt, von dieser vollständig unabhängig arbeitet und noch 18 Köche beschäftigt. Diese Küche hat dem sonstigen Tagesbedarf der Restauration des Hauses zu dienen.

Der Leser macht sich vielleicht eine falsche Vorstellung von der Beschaffenheit der Kochmaschinen in derartigen Niesenhôtels. Einige Einzelheiten möchte ich deshalb hier noch erwähnen. In dem größten Berliner Hotel z. B. enthält die Herdanlage bei einer Länge von 7 Metern und einer Breite von 1,25 Metern unter anderm acht Brat- und Roßbratöfen. Die Maschine ist derartig mit Abperventilen versehen, daß man, je nach Bedarf, auch nur die Hälfte oder ein Viertel von ihr benutzen kann. In der einen Feuerung befindet sich ein Rohrsystem (Heißwasserzirkulation), das mit einem Reservoir in Verbindung steht und das erforderliche Wasser für die Spülküche liefert. Man kann auf dieser Maschine ein Diner für mehr als tausend Personen bereiten.

Die mit diesen Herden verbundenen Bratöfen genügen aber noch nicht den mannigfachen Ansprüchen der Hotelküche, und so finden noch besondere sinnreich konstruierte Roßbrat- und Spießbratapparate Verwendung, letztere sogar mit Uhrwerk versehen, welches solange eine Glocke ertönen läßt, bis die Bratzeit abgelaufen ist. Der Koch kann auf diese Weise den Apparat überwachen, auch wenn er in einem entlegenen Teil der Küche beschäftigt ist.

Ebenso wichtig wie die verschiedenen Wärmvorrichtungen sind aber Einrichtungen zum Kühlhalten von Speisen, die sogenannten Refrigeratoren. Im Hotel Cecil werden sie mit Electricität betrieben, und zwar giebt es da je einen besonderen Refrigerator für kalte Speisen, für Braten und gekochtes Fleisch, für Geflügel und einen für rohes Fleisch. Die Verwaltung dieses Londoner Niesenhôtels scheint befürchtet zu haben, daß es ihr nicht möglich sein werde, in London jederzeit eine so große Menge von Rohmaterial in bester Beschaffenheit zu erhalten. Sie hat deshalb in einem Vorort eine eigne Musterfarm errichtet. Dort züchtet sie selbst Geflügel, führt eine eigne Milchwirtschaft, zieht Gemüse und Obst für die Tafel, sowie Blumen und Blattpflanzen für dekorative Zwecke.

Die unteren Regionen, wo Hunderte von Menschen den ganzen Tag schwere Arbeit zu leisten haben, bilden einen auffälligen Kontrast gegen den ungeheuren Prunk, gegen die strahlende Pracht und die grenzenlose Verschwendung in den oberen Sälen. Wir sind erstaunt über den blendenden Glanz des Tafelsilbers, ohne uns jedoch eine Vorstellung zu machen, wie viel Arbeit es allein kostet, diesen Glanz unbeschadet zu erhalten. Da sind 30 Personen täglich während 14 Stunden beschäftigt, das Silberzeug mit Bürsten und Puzlappen zu bearbeiten. Diese Arbeit kann nicht durch Maschinen geleistet werden, aber das Putzen der Messer und Gabeln erfolgt durch Rotationsmaschinen, welche ihre Aufgabe schnell und vortrefflich erledigen.

Im Waldorf-Astoria haben 7 Personen nichts andres zu thun, als Mäntel zu öffnen, ja es giebt hier einen besonderen Mäntelchef, der ein Monatsgehalt von 400 M. bezieht. Insgesamt werden an das Personal monatlich ca. 260 000 M. gezahlt. Das Tabakdepot, das einer elegant eingerichteten Bibliothek ähnlich sieht, ent-

hält ständig Waren im Werte von 1 200 000 M., und die teuerste Cigarre des Depots kostet sechs Mark. Der Weinkeller, welcher 28 Angestellte beschäftigt, umschließt Weine im Werte von ca. einer Million Mark.

Jeder Komfort ist in solch einem Hotel zu finden: Marmorne Treppen, Kunstwerke aus aller Welt, Korridore, die glänzender möbliert sind als die Salons in unsren besten Wohnungen, Rauchzimmer, Bibliotheken, Privat-arbeitszimmer, Konzert- und Konversationsräume. Fast jeder Raum hat sein Telephon, und die Agenturen des Hauses bringen siedenheiß den Gästen die aus allen Weltgegenden eingehenden Nachrichten. Man berührt einen Knopf — ein Bote erscheint, um die Bestellung auf eine Loge im Theater entgegenzunehmen, und wehe ihm, wenn er nicht rechtzeitig mit den Billets zur Stelle ist. Er kann den doppelten, den dreifachen Preis bezahlen, aber ein Donnerwetter holt ihn, wenn er mit leeren Händen zurückkehrt. —

Fred Good.

## Kleines feuilleton.

— Ueber erdmagnetische Strömungen, die am Sonnabend zu Störungen der Telegraphenleitungen des westlichen Europas führten, schreibt der „Reichs-Anzeiger“: „Der ziemlich regelmäßige Wechsel der Sonnentätigkeit, der sich am deutlichsten in einer ungefähr elf-jährigen Schwankung der Zahl und Größe der Sonnenflecken ausdrückt, spiegelt sich, wie man weiß, auch in einigen irdischen Vorgängen wieder, so vor allem in den erdmagnetischen Erscheinungen. Diese längst festgestellte, wenn auch in ihren Ursachen noch nicht erkannte Thatsache hat sich in diesem Jahre von neuem bestätigt gezeigt. Wie die Sonne mehrere Jahre hindurch nur seltene und im allgemeinen kleine Flecken aufwies, so war auch der Verlauf der erdmagnetischen Vorgänge, von vereinzelt Ausnahmen abgesehen, ruhig und regelmäßig. In beiden Beziehungen trat in den ersten Monaten dieses Jahres ein in Uebereinstimmung mit früheren Erfahrungen ziemlich rascher, ja schroffer Wechsel ein, und insbesondere die jüngste Zeit brachte eine gewaltige Steigerung der Vorgänge auf Sonne und Erde. So tauchte vor etwa drei Wochen eine riesige Fleckengruppe auf, deren Rückkehr in den nächsten Tagen zu erwarten ist, und gegenwärtig hat, nach den Beobachtungen an den letzten heiteren Tagen zu schließen, ein ungewöhnlich großer Fleck gerade die Mitte der scheinbaren Sonnenscheibe überschritten. Ebenso haben die in den letzten Jahren ziemlich seltenen und meistens schwachen magnetischen Störungen — scheinbar unregelmäßige, aber an weit auseinanderliegenden Orten oft überraschend ähnliche, schnelle Schwankungen einer leicht beweglich aufgehängten Magnetnadel — seit Beginn dieses Jahres wieder stark zugenommen. Beispielsweise traten im September fast täglich solche Störungen, z. T. von beträchtlicher Stärke, auf. Alle diese aber wurden weit von dem „magnetischen Ungewitter“ (um Humboldts Ausdruck zu gebrauchen) übertroffen, das am verschönten Sonnabend, den 31. Oktober, früh um 7 Uhr (M.-G.-Z.) losbrach (übrigens gerade zu der Zeit, zu der in Potsdam nach einer vierstündigen vollkommenen Windstille ein frischer Wind einsetzte) und bis in die Nachtstunden anhielt. Es war dies die stärkste Störung, die am erdmagnetischen Observatorium zu Potsdam seit seiner Errichtung vor 14 Jahren beobachtet worden ist. Die Schwankung der frei aufgehängten Magnetnadel überstieg den für mittlere Breiten unerhörten Betrag von 3 Grad und erreichte oft in wenigen Minuten das Mehrfache des Wertes, den sie bei der gewöhnlichen, regelmäßigen Bewegung der Nadel im Laufe des ganzen Tages aufweist. Um die Bedeutung dieser an sich vielleicht für den Nichtfachmann wenig eindrucksvollen Thatsache recht zu würdigen, muß man bedenken, daß es sich bei derartigen magnetischen Stürmen oft, besonders bei solchen ungewöhnlich starken fast stets, um Vorgänge handelt, die im gleichen Augenblick überall einsetzen und den ganzen Erdball beeinflussen. Ihr Einfluß äußert sich oder findet sich wiedergespiegelt in andren eng damit verknüpften Vorgängen, vor allem in Polarlichtern (Nordlichtern) und in sogenannten „Erdströmen“. So wurde zum Beispiel während der Störung am 9. September 1898 (der letzten starken vor der jetzigen) in ganz Nord- und Mittel-Europa ein prächtiges Nordlicht beobachtet, das gewiß noch vielen in Erinnerung ist. Daß auch die gegenwärtige Störung von einer solchen Erscheinung begleitet war, ist anzunehmen, wenn auch die Ungunst der Witterung, wenigstens in unsern Gegenden, nichts davon hat bemerken lassen. In ganz gewaltiger Ausbildung sind dagegen diesmal die (zuerst bei gleicher Gelegenheit im Jahre 1859 beobachteten) sogenannten Erdströme aufgetreten, die in den Telegraphenleitungen, wie zahlreiche Berichte melden, starke, zum Teil den Betrieb unmöglich machende Störungen hervorgerufen haben. —

k. Pelzmoden. Aus London wird berichtet: Die Mode in Pelzen zeigt in dieser Saison eine große Mannigfaltigkeit, vom Zobel bis zum Mufflon und Fuchs. Bei den Pelzhändlern sieht man sehr wirksame Zusammenstellungen von jungem Lamm und Hermelin, russischem Zobel und Hermelin, Seehundsfell und Hermelin und Maulwurf und Hermelin. Eine Anzahl neuer Pelzmäntel werden tragenlos geschnitten und dazu Halsbinden aus andern Pelz getragen. Der Matrosenträger aus Pelz wird sehr häufig zu sehen sein. Er wird so geschnitten, daß die Enden entweder

viereckig oder abgerundet sind, oder man trägt ihn rautenförmig, so daß die Spitzen vorn und hinten auf die Mitte fallen. Pelzbesatz bei Schneiderkleidern wird ganz allgemein. Dazu eignen sich langhaarige Pelze, die das Kleid reich erscheinen lassen. Halbtuch, Serge und die modernen rauhen Stoffe gewinnen alle sehr durch einen schmalen Pelzstreifen. Hermelin wird zu Gesellschafts- und Straßenhüten gebraucht und zwar in schmale Streifen geschnitten mit Chiffonstreifen und plissiertem Chiffon vermischt. Ganz neu ist die Pelzstrawatte, die öfter mit einem andern Pelz abgefüttert wird. Diese schmale Strawatte wird einmal um den Hals gelegt und zum Knoten geschlungen oder einfach herumgelegt und festgesteckt. Die Enden sind mit Chenillefransen besetzt. Eine ganz neue Idee sind auch die doppelseitigen Hülsen aus dunklem Pelz mit hellem Pelzfutter, die als Tages- und Abendumhänge dienen, je nachdem man die helle oder die dunkle Seite nach außen trägt. Die Vorliebe für Braun hat Vieber und Otter für Schärpen und Capes wieder in den Vordergrund gebracht. Außerdem haben diese Pelzarten unbegrenzte Möglichkeiten als Besätze. Die Muffen sind größer als bisher. Sie sind flach in der Form und werden verschiedenartig besetzt. Ein weniger kostspieliger Pelz, der hübsch ist und gut steht, ist Fuchs. Er trägt sich zwar nicht sehr gut; da Muffen und Halskragen aber nicht sehr der Abnutzung ausgesetzt sind, so eignet er sich wegen des mäßigen Preises gut dazu. Winterkleider werden mit Stüderei und Pelz besetzt. Auf einen Pelzstreifen setzt sich immer ein Stüdereistreifen auf, bis der Rocksaum besetzt ist. Blusen werden ebenso besetzt, denn Mod und Bluse müssen in dieser Saison passen. Zu den ganz modernen Pelzen gehört das Mantwurfseil. Diese Mode wird die Folge haben, daß in einigen Gegenden die Mantwürfe fast ganz verschwinden. Hat doch ein einziger Pariser Pelzhändler auf seine Aufforderung in 1 1/2 Monaten 1 800 000 Mantwürfe bekommen. Das wäre übrigens nicht das einzige Beispiel der unerwarteten Folgen der Mode. So hat die Vorliebe der Amerikanerinnen und Europäerinnen für Portemonnaies und Visitenkarten-Taschen aus Alligatorhaut das fast vollständige Verschwinden der Alligatoren in den südamerikanischen Staaten zur Folge gehabt. Die Vernichtung dieser Tierart in so kurzer Zeit ist beispiellos. Eine Firma in New Orleans hatte in einem Jahre eine halbe Million Häute verkauft. Jetzt kann man für die Zoologischen Gärten Nordamerikas keine großen Alligatoren mehr finden; die Jagd hat aufgehört, weil das Wild nicht mehr existiert. —

### Völkerrunde.

— Ueber die Ehescheidung bei den Schambaa (Deutsch-Ostafrika) teilt H. Dahlgrün in seiner Arbeit „Heiratsgebräuche der Schambaa“ (Mitt. a. d. b. Schutzgeb. 1903, Heft 3) das Folgende mit: Als Scheidungsgründe gelten für den Mann: Faulheit der Frau im Besorgen der Arbeit, Nachlässigkeit in der Behandlung der Kinder, Ungehorsam und wiederholter Ehebruch; für die Frau: mangelnde Versorgung mit Nahrung, Kleidung und Wohnung, wiederholte grundlose Mißhandlung, völlige Impotenz, auch wenn sie erst im Laufe der Ehe eintritt, sowie Kinderlosigkeit der Ehe, wenn der Mann auch keine Kinder von einer andern Frau hat, also die Vermutung nicht widerlegt ist, daß er zeugungsunfähig ist. Verlangt einer der Eheleute gegen den Willen des andern die Scheidung, so entscheiden zunächst die Ältesten der Familie und, wenn es nötig, der Häuptling; neuerdings wird auch das Bezirksamt um Entscheidung angerufen. Ohne einen der erwähnten Gründe darf der Mann seine Frau nicht verjagen und ist die Frau nicht berechtigt, ihren Mann zu verlassen; sie kann, wenn nötig, mit Gewalt ihrem Manne wieder zugeführt werden. Bei der Scheidung, einerlei von wem sie ausgeht, wird nur die Mivweh — d. h. die Kuh, die bei der Geburt eines Kindes der Mann seinem Schwiegervater zu zahlen hatte — zurückgegeben, alles übrige verbleibt dem Schwiegervater. Einer Scheidung gilt es noch gleich, wenn beim Tode des Mannes keiner seiner Verwandten die Frau zu sich nehmen will, was nur sehr selten vorkommt und als eine schwere Kränkung der Frau angesehen wird. Die geschiedene Frau kann sich jederzeit wieder verheiraten, und verboten ist ihr nur die Ehe mit einem Familienangehörigen ihres ersten Mannes. Dies gilt überhaupt bei den Schambaa als das einzige Ehehindernis außer der leiblichen Geschwisterchaft. —

(„Globus“.)

### Aus dem Pflanzenleben.

cz. Vom Epheu. Der Epheu ist eine Schattenpflanze. Sein eigentlicher Aufenthaltsort ist der tiefe Laubwald. Hier klettert er mittels seiner Luftwurzeln an Baumstämmen empor, er umwindet und umschmüet sie und steigt bis in die Wipfel von 15 Meter hohen Eichen. Wer die Epheustöcke an den alten Baumriesen im Tegeleser Park bei Berlin gesehen hat, der wird von der Kraft, aber auch von der malerischen Schönheit dieser Kletterpflanze einen sehr hohen Eindruck empfangen. Der Stamm des Epheu erreicht an seiner Basis ebenfalls Baumstärke, und in dicken holzigen Strängen legt er sich um den Stamm und die unteren Äste des Baumes, an dem er emporklettert. Nicht immer aber steigt der Epheu an Gehölzpflanzen empor, mitunter kriecht er weit am Boden des Waldes hin und bedeckt ihn mit einem dichten Teppich. Wegen dieser Eigenschaft des Kletterns wird der Epheu häufig als Zierpflanze benutzt. Die Blätter des Epheu, so schön gelappt sie sind, haben doch infolge ihres dünnen weißlichgrünen pergament-

artigen Aussehens etwas Trauriges und Totes. Am besten nimmt sich der Epheu wohl aus, wenn er mit seinen dichten Ranken ein altes Schloß, einen halbverfallenen Turm, eine Ruine umzieht. Dann giebt er der Melancholie, die von dem Gebäude ausgeht, einen intensiven Ausdruck. Manche ländlichen Häuser oder unschöne nüchterne Gebäude bekommen jedoch durch die Epheuumspinnung sogar etwas Trauriges und Anheimelndes. Meist aber wirkt die Umrankung an Häusern und Mauern doch etwas zu trübe, und da an Kletterpflanzen kein Mangel ist, so wird in jedem Fall zu erwägen sein, ob nicht eine von ihnen dem Epheu vorzuziehen sei. Einen Vorzug hat dieser allerdings vor allen voraus, er ist immer grün, er schmüet die Wand, die er umrankt, auch im Winter. Dafür kann er sich im Sommer allerdings nicht mit den Kletterrosen, Wistarien, Clematis messen, denn er hat unscheinbare Blüten, und im Herbst bekommt er nicht das prachtvoll purpurne Kolorit der Jungfernebe.

Der Epheu ist vortrefflich an sehr schattigen Wänden am Platze, wo andre Kletterpflanzen nicht gut gedeihen. Hier erfüllt er noch eine andre sehr wichtige Mission. Er zieht hier nämlich die Feuchtigkeit aus den Mauern, eine hygienisch sehr nützliche Arbeit. Die Eigenschaft des Epheu, am Boden hinzukriechen, allenthalben zu wurzeln, und so die Erde mit einem zusammenhängenden Teppich zu überziehen, wird vielleicht noch zu wenig ausgenützt. Man sieht die Verwendung des Epheu zur Bodenbedeckung meist nur an Gräbern. Allein man sollte die Pflanze viel häufiger unter Bäumen anwenden, wo gewöhnlich des Schattens wegen kein Grasrasen zu erzielen ist. Der Epheu kann auch in Guirlandenform zur Einzäunung von Rabatten und Blumengruppen benutzt werden. Eine solche Verwendung findet man zum Beispiel in sehr vielen Vorgärten Dresdens. Der Epheu wächst ziemlich schnell. Da seine Ranken, wenn sie am Boden dahinkriechen, überall Wurzeln bilden, so braucht man nur die Ranken zu beiden Seiten der Wurzeln durchzuschneiden, um neue Pflanzen zu erhalten. Dagegen blüht und fruchtet der Epheu erst in ziemlich hohem Alter. Wertwürdig ist, daß die blütentragenden Zweige andre, ungelappte Blätter haben, die etwa denen des Birnbaums gleichen. Bricht man Triebe eines solchen Zweiges als Stecklinge, so entstehen Pflanzen, die diese Blätter behalten. Auch verlieren manche solcher Epheu-Individuen die Eigenschaft des Kletterns, sie steigen dann gerade in die Höhe und wachsen zu einem kleinen Bäumchen heran. Man sieht also, daß der Epheu eine recht dankbare Pflanze ist, die in ihrer Verwendung viel Abwechslung bietet. —

### Humoristisches.

— Vielsagend. Frau A. (als von einem Einbruch die Rede ist). „Haben Sie auch schon einmal jemand unter Ihrem Bett gefunden?“

Frau B. „Ja; aber es war mein eigener Mann.“ —

— Im Eifer. Schriftstellersgattin (die beschriebenen Manuskripten ihres Mannes betrachtend): „Wie Du wieder aussiehst. . . geh einmal sofort die Manuskripte aus!“ —

— Auch eine Auffassung. Der kleine Sepp (am Bahnhofsbüchlein): „Du, Bata, was haast denn dös, daß da steht „Nur Trinkwasser?““

Vater: „No, ja, nur Trinkwasser — weil's halt soa Bier net is, dimmer Qua!“ —

(„Meggendorfer Blätter.“)

### Notizen.

— Im Berliner Theater geht Mitte November *Shakespeare's Wintermärchen* neu einstudiert in Scene. Teresina Gehner wird die Rolle der Hermione spielen. —

— Ambroise Thomas' Oper „Mignon“ wird in der zweiten Hälfte dieses Monats, neu einstudiert, im Opernhause aufgeführt werden. Emma Destinn wird die Mignon singen. —

— Die mittlere Waldgrenze in den Schweizer Hochalpen beträgt 1950 Meter, während sie in der Taira auf 1500, im Schwarzwald auf 1400 und in den Sudeten auf 1200 Meter festgestellt ist. Die mittlere Differenz zwischen Waldgrenze und Schneegrenze beträgt 850 Meter. Die Himmelsrichtung hat einen erheblichen Einfluß auf die Waldgrenze insofern, als sie auf der Südwestseite erst bei 2015, dagegen auf der Nordostseite schon bei 1910 Meter erreicht wird. Gneise und Schiefer sind dem Walde günstiger als Kalk. Die Baumarten an der Waldgrenze sind fast immer Fichten, in Graubünden und Wallis Lärchen und Arven. —

c. Hohe Preise für Burns-Manuskripte. Aus London wird berichtet: 2500 M. wurden bei einer Auktion bei Sotheby für ein Exemplar der zweiten Ausgabe von Robert Burns' „Gedichten“ bezahlt, das der Dichter Robert Riddell mit einer längeren handschriftlichen Eintragung gewidmet hat. Wichtiger war das „Schottische Musik-Museum“, 1. bis 4. Band, das durchweg durchschossen ist und mehr als 140 Bemerkungen zu den Weisen und Liedern in Burns' eigener Handschrift enthält. Von den 400 Liedern soll Burns ungefähr 184 beigezeichnet haben, von denen einige Originale sind und zu seinen besten Gedichten gehören, während andre alte Balladen sind, die er — in manchen Fällen verändert — niedergeschrieben hat. Das Werk wurde für 12 000 M. Mr. Quaritch zugekauft. —